Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 28. Juli 1881. Nr. 345.

Deutschland.

Berlin, 27. Juli. Ueber die gegenwärtige Lage des Handels auf den Samoainseln entnehmen wir dem Bericht des deutschen Konsuls in Apia das Folgende:

„Der Außenhandel liegt fast ausschließlich in den Händen von Deutschen und zwar insbesondere der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln und der Firma H. M. Ruge u. Co. Von einem Gesammt-Einfuhrwerth von 340,000 Pesos entfielen auf deutsche Importeure 240,000 Pesos. Leider besteht der deutsche Import nur zu einem kleinen Theil aus deutschen Waaren, vielmehr sind es meist englische Fabrikate, welche von den deutschen Importeuren, sei es indirekt über Hamburg oder direkt von England eingeführt werden Deutschen Ursprungs sind gewöhnliche und besonders feine Manufakturwaaren und fertige Kleider, Galanterie-Artikel, Getränke, besonders Bier, einige Provisionen Jagdgewehre und Munition, Steinkohlen 2c, Holz, Provisionen und sonstige Nahrungsmittel werden ihrer Billigkeit halber immer von Amerika und den britischen Kolonien bezogen werden, dagegen steht unserer Industrie die Konkurrenz mit allen altenglischen Artikeln, den Manufaktur-, Galanterie- und Eisenwaaren, welche zum großen Theil erst über Hamburg nach Apia gelangen, offen. Der Gesammtwerth der Einfuhr deutscher Waaren belief sich in 1880 auf 70,000 Pesos oder 1/5 der ganzen Einfuhr, ist also sehr wohl einer größeren Ausdehnung fähig. Was die Ausfuhr anlangt, so spielt Deutschland die bei weitem bedeutendste Rolle, sowohl hinsichtlich der zur Verwendung kommenden deutschen Schiffe, als hinsichtlich der Menge der nach Deutschland exportirten Waaren. Der Werth der Ausfuhr berechnet sich auf 255,000 Pesos, wobei beinahe sechs Siebentel nach Deutschland und nur ein Siebentel nach England geht. Den Hauptausfuhr-Artikel mit circa fünf Sechstel bildet Kopra, demnächst figurirt die Baumwolle mit circa ein Sechstel der Gesammtausfuhr, die übrigen Gegenstände spielen keine Rolle."

Nach diesem Bericht können deutsche Manufaktur-, Galanterie- und Eisenwaaren einen erhöhten Absatz auf Samoa sich gewinnen, wenn zunächst die deutschen Importeure sich dieser Artikel besser annehmen. Wo aber steckt der Schaden, welcher angeblich dem deutschen Interesse durch die Ablehnung der Regierungsforderung geworden sein soll? Eine klare und präzise Antwort wäre uns sehr erwünscht.

— Zu dem beabsichtigten schweizerischen Sozialistenkongresse schreiben die „Winterth. Nachrichten":

„Wie man nachträglich vernimmt, haben die Zürcherischen Sozialisten gleichzeitig mit ihrem Rekurs an das Bundesgericht das Centralkomitee in Gent neuerdings zum Besuche des Kongresses eingeladen und dasselbe um genaue Bezeichnung der Delegirtenzahl angegangen, damit für deren Einquartierung Sorge getragen werden könne. Verbot hin, Verbot her — werde der Kongreß doch in Zürich abgehalten werden! Nach der Auffassung dieser Leute hat ihnen das Zürcher Volk in seiner Mehrheit, so wenig wie die Regierung, der Kantonsrath und das Bundesgericht, etwas zu befehlen; sie, die sozialdemokratische Minderheit, anerkennt kein Mehrheitsprinzip, kein Recht, weder Verfassung noch Gesetz! Trotz und Gewalt sind ihr Grundsatz. Ist dies aber nicht bereits der Anfang von offener Auflehnung, von Widersetzlichkeit gegen amtliche Verfügungen? Ist es nicht eine Provokation gegenüber der Volksmehrheit, die leicht verhängnißvoll werden könnte, denn auch die Langmuth des Zürcher Volkes hat seine Grenzen!"

— Ueber die Entdeckung der aus Amerika nach Liverpool gebrachten Höllenmaschinen bringen „Daily News" einen ausführlichen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

„Es war bereits seit einiger Zeit geargwöhnt worden, daß durch die Vermittlung von in Liverpool domilizirten Personen ein schwunghafter Handel mit Explosionsstoffen zwischen Amerika und Großbritannien betrieben worden war, ohne daß diese Leute die zu einer derartigen Thätigkeit erforderliche Erlaubniß von den Behörden eingeholt hatten. In jüngster Zeit gelang es, genauere Informationen zu erhalten, die denn sofort zu einer eingehenden Untersuchung aller von den Vereinigten Staaten in Liverpool eintreffenden Waaren führte. Major Greg, der Chef der Liverpooler Polizei, und Ober-Inspektor Williams, von der Detektiv-Abtheilung, wurden mit den Nachforschungen beauftragt, und ebenso erhielt Herr Gardiner, der Hauptzolleinnehmer in Liverpool, seitens des Präsidenten des Zollamtes, Sir Charles du Cane, den Auftrag, sämmtliche eintreffenden Waaren einer genauen Besichtigung zu unterziehen und zur Aufklärung der Sache beizutragen. Die erhaltene Information besagte, daß eins der größten Schiffe von einer der bedeutendsten Dampferlinien zwischen den Vereinigten Staaten und Liverpool eine Anzahl von Höllenmaschinen nach Großbritannien bringen werde, die mit Dynamit geladen seien. Es wurden in Folge dessen mehrere Schiffe untersucht, bis dahin aber ohne jeden Erfolg, erst als der zur Cunard-Linie gehörige Dampfer „Malta" eintraf, gab ein besonderer Theil der Ladung zu Argwohn Veranlassung. Dies war nämlich eine Anzahl von Fässern mit Cement, da Cement nach Liverpool zu bringen so viel heißt, wie Kohlen in Newcastle importiren. Die Cementfässer wurden daher angehalten, und um über die ganze Angelegenheit so wenig wie möglich verlauten zu lassen, beschloß man, jene Fässer während der Nacht einer Untersuchung zu unterwerfen. Diese Untersuchung fand auf einem der Lagerplätze des Huskisson-Docks statt und waren bei derselben nur Beamte der Zollbehörde zugegen. Von den Fässern warin bereits sechs oder sieben geöffnet worden, ohne daß man das Geringste gefunden hätte, bis man dann schließlich ein Faß aufbrach, welches, wie eine später angestellte Untersuchung ergab, ein schwarzes Kreuz an der Außenseite trug, ein Merkzeichen, das den übrigen bisher geöffneten Fässern fehlte. In diesem Fasse fand man sechs Zinkbüchsen, die sich bei genauerer Prüfung als Höllenmaschinen mit gut gearbeitetem Uhrwerk und mit einem Stoffe gefüllt erwiesen, der zum Gebrauch fertiger Dynamit zu sein schien. Dr. Campbell Brown, der mit der Untersuchung dieses Stoffes beauftragt wurde, erklärte, derselbe sei thatsächlich Dynamit Jede Büchse enthielt etwa 3 Pfund der Mischung und eine oder zwei dieser Büchsen enthielten überdies etwas Nytroglycerin. Man holte sodann einen Uhrmacher herbei, um demselben die Uhrwerke zur Prüfung zu überweisen; derselbe konstatirte, daß diese Werke sehr einfacher aber sehr wirksamer Art seien. Sobald das betreffende Werk in Bewegung gesetzt werde, laufe es sechs Stunden, setze sodann eine sehr kräftige Feder in Bewegung, die alsbald eine Perkussions-Vorrichtung abfeuere, wodurch dann die Explosion bewirkt werde. Während der Untersuchung setzte einer der Beamten unvorsichtiger Weise eins der Uhrwerke in Bewegung, doch brachte man dasselbe natürlich wieder rasch zum Stillstande.

Der Dampfer „Malta" hatte nahezu 200 Passagiere an Bord und schrecklich ist der Gedanke an das, was hätte geschehen können, wenn eine dieser Maschinen durch irgend einen Zufall auf der Reise explodirt wäre. Das Ministerium des Innern wurde sofort von dem Ergebniß der Untersuchung verständigt und eine der Maschinen nach Entfernung des Dynamits zur weiteren Prüfung nach London gesandt.

Einige Tage nach Ankunft der „Malta" traf der Leyland-Dampfer „Bavarian" mit einigen Passagieren, meistens aber mit Vieh in demselben Dock ein. Auch dieses Schiff hatte an die gleiche Adresse konsignirte Fässer mit Cement an Bord. Man untersuchte die Fässer und in einem dersel-

Vom Kochen.

Die Küche ist das chemische Laboratorium des Haushaltes, in welcher mit Hilfe der beiden mächtigen Elemente, des Wassers und des Feuers, durch den Prozeß des Kochens Stoffe aus dem Thierreich und Pflanzenreich mit einigen mineralischen Zuthaten so verändert werden, daß sie nicht allein verdaulich, sondern auch wohlschmeckend werden. Die Hausfrau muß sich daher eine gewisse Einsicht in die Chemie zu eigen machen, wenn sie mit Bewußtsein handeln und die Erfolge in der Küche nicht dem Zufall, sondern ihrer eigenen Einsicht verdanken will.

Da der wichtigste Zweck des Kochens die Ernährung ist, so muß vor Allem klar sein, was die Ernährung erfordert. Eine Küche kann die wohlschmeckendsten Gerichte im Ueberfluß liefern und doch den Menschen nur nothdürftig ernähren, während eine einfache, scheinbar dürftige Küche den Anforderungen im vollständigsten Maße genügt. Die zwei wichtigsten Hauptgruppen unserer Nahrungsmittel bestehen aus Athmungsstoffen und Blutbildungsstoffen. Würde man einem Menschen ausschließlich von der ersteren geben, z. B. Stärkemehl, Fett, Zucker, Bier u. s. w., so würde er zwar Wärme erhalten, aber kein neues Blut und würde Hungers sterben, wenn auch sein Magen mit diesen Stoffen angefüllt wäre. Würde anderseits sich Jemand nur aus Blutbildungsstoffen, wie Eiweiß, Käsestoff, Fleischfaser, ernähren wollen, so würde sein Blut sich zwar restauriren, aber würde erkalten und schwach werden.

Diese Erfahrung macht es zur Pflicht, unsere Nahrungsmittel aus beiden Reihen dieser Stoffe zu bereiten, und die denkende Hausfrau muß die Kunst der Kombination der Speisen sich zu eigen machen. Ein ganzes Heer von Krankheiten nimmt seinen allmäligen Ursprung aus dem Uebermaß von Blutbildungsstoffen, welche die verschwenderische Küche der Reichen auf den Tisch liefert. Anderseits kränkelt der Aermere, der zu viel Athmungsstoffe zu sich nimmt, da diese Nahrungsmittel billiger sind. Die Lungen können diese Stoffe alsdann nicht verarbeiten und werden durch Ueberanstrengung erschlafft. Z. B. kann man die Gemüse in starken Portionen in die tägliche Diät einer guten Küche einführen, denn sie erlauben nicht nur eine öftere Abwechslung der Form, Konsistenz und des Geschmacks, sondern erfüllen auch die richtigen Kombinationsgesetze in Bezug auf Blut und Athem. Die Kartoffel hingegen gehört zu den Athemstoffen und ist daher als Beigabe zu kräftigem Fleisch empfehlenswerth.

Eine andere Pflicht der Kochkunst ist, die Speisen so zubereiten, daß sie nichts von ihrem chemischen Gehalte verlieren und die enthaltenen Stoffe in ihrem ganzen Werthe ausgenützt werden.

Es ist zu diesem Zwecke nicht gleichgiltig, ob wir das Fleisch in kaltem oder in kochendem Wasser aufs Feuer setzen. Das kalte Wasser löst alles Auflösbare im Fleische auf, laugt es aus und nimmt die vorhandenen Nährstoffe in sich auf. Das kochende Wasser hingegen bewirkt eine Zusammenziehung der Muskelfaser und eine Gerinnung des Eiweißgehaltes, wodurch ein Austreten des Fleischsaftes verhindert wird. Daraus geht hervor, daß wir die erstere Methode anwenden, wenn wir das Fleisch nicht benutzen und eine kräftige Fleischbrühe erzielen wollen, während wir das Fleisch, wenn wir dasselbe an und für sich schmackhaft und saftig erhalten wollen und weniger Werth auf die Kraft der Brühe legen, sogleich der siedenden Kochhitze auszusetzen. Diese chemischen Prinzipien werden nur zu häufig außer Acht gelassen Zur Bereitung einer guten Suppe, die immer einen der wichtigsten Bestandtheile unserer Mahlzeit ausmachen und niemals als Nebensache behandelt werden sollte, müssen wir daher, wenn wir rationell und dabei möglichst sparsam verfahren wollen, das Fleisch in kleine Stücke schneiden, die Knochen zerhauen und Alles in kaltem Wasser aufs Feuer setzen, indem wir es möglichst langsam zum Kochen kommen lassen. Bei mäßigem Feuer wird dann das Fleisch nach und nach so vollständig ausgekocht, daß es schließlich kaum mehr Nahrungsstoff, als Stroh oder Sägespähne enthält.

Die Bereitung des Bratens beruht auf denselben Grundsätzen. Um den Fleischsaft im Fleische zu erhalten, muß so schnell als möglich eine umhüllende Kruste um das Fleisch gebildet werden, damit das sofort gerinnende Eiweiß das Austreten des Saftes verhindert. Der Ofen muß daher völlig heiß sein und die Butter bereits in der Pfanne braten, wenn das Fleisch hineingethan wird. Um das Austrocknen der oberen Schichten zu verhindern, ist ein fleißiges Begießen nothwendig. Hier ist eine große Hitze erforderlich, da der Braten im Innern um so saftiger bleibt, je schneller er gut wird.

Das Kochen der Gemüse hat denselben Zweck, wie das Kochen des Fleisches, es soll genießbar und wohlschmeckend bleiben und den aromatischen Geschmack nicht verlieren. Wie dort, so kann man auch hier nicht verhindern, daß Nährstoffe unter dem Einflusse des Wassers in dasselbe übertreten und man sucht auch hier einen möglichst großen Theil derselben im pflanzlichen Gewebe zurückzuhalten. Man thut daher wohl, dem Wasser, in welchem die Gemüse gekocht werden, sogleich das nöthige Salz hinzuzusetzen, damit dasselbe sich nicht mit den Salzen sättige, welches die Gemüsepflanzen selbst als nothwendige Bestandtheile ihrer Nährstoffe enthalten.

Alles grüne Gemüse setzen wir in kochendem Wasser auf. Kaltes oder lauwarmes Wasser dringt nicht in frisches Gemüse ein, und die erforderliche Veränderung der pflanzlichen Gebilde kann nur durch das kochende Wasser geschehen. Alle Pflanzen enthalten Gummi (Pflanzenleim), welcher ihnen die blanke Oberfläche giebt, und dieser löst sich schwer in kaltem Wasser auf. Nur der hohe Hitzegrad und namentlich der heiße Dampf vermag die Widerstandskraft der Zellen und ihres Inhalts zu bewältigen. Die Kartoffel hingegen wird im kalten Wasser aufs Feuer gesetzt, welches nur in diesem Zustande so in die Zellen zu dringen vermag, daß die darin enthaltenen Stärkemehlkügelchen gehörig aufquellen können, was in dem kochenden Wasser das gerinnende Eiweiß verhindert.

Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen, Linsen u. s. w., kocht man in sogenanntem weichen Wasser, oder man thut dem Brunnenwasser ein Stückchen Soda oder etwas Soda-Wasser hinzu, um den Kalk des Wassers, der sich um die Schale der Hülsenfrüchte ansetzt und diese erhärtet, niederzuschlagen.

Gedenken wir schließlich noch einer überaus wichtigen Erscheinung für die Küche. Wir bedienen uns zum Kochen der Speisen vorzugsweise des Wassers. Erhitzen wir dasselbe bis zu einer Temperatur von 80° Reaumur, so kocht es; höhere Grade erreichen wir indessen nicht, selbst wenn das einwirkende Feuer noch so sehr verstärkt wird. Die in erhöhtem Maße angewendete Hitze dient alsdann nur zur Bildung und Entweichung des Wasserdampfes. Hieraus ergiebt sich, daß, wenn das Wasser oder die Suppe kocht, nur so viel Brennmaterial erforderlich ist, um die genannte Temperatur zu erhalten. Ein stärkeres Feuer würde nur eine Verdunstung der Suppe veranlassen, dieselbe würde, wie man sagt, einkochen und durch das etwa nothwendig gewordene Hinzugießen von Wasser an Schmackhaftigkeit verlieren. Wir würden einerseits das Brennmaterial unnöthig verschwenden, andererseits den Werth der Brühe herabsetzen. Ebenso entnehmen wir hieraus, daß es eine völlig falsche Annahme ist, wenn die Köchin glaubt, durch ein verstärktes Feuer das kochende Fleisch schneller mürbe zu erhalten. Im Gegentheil würde der durch die Verdampfung erforderliche Zusatz von Wasser, wenn es nicht kochend ist, die Temperatur zeitweise erniedrigen und dadurch das Mürbewerden des Fleisches sogar noch verlangsamen. Ein Verfahren, den Hitzgrad des kochenden Wassers zu erhöhen, wendet die Hausfrau unbewußt an, indem sie den Speisen sogleich Salz hinzuthut. Salziges Wasser kocht schwerer, d. h. erfordert eine höhere Temperatur zum Eintreten des Siedepunktes. Salzt man daher die Speisen, nachdem man sie aufs Feuer gesetzt hat, so wirkt der Temperaturgrad um so erweichender und auflösender auf die Speisen.

Das kostspieligste Material zur Herstellung der Speisen ist gerade die Feuerung, und der steigende Preis derselben sollte schon zur größten Ersparniß veranlassen. Holz und Torf auf offenem Herde verbrannt, bilden den Höhepunkt der Verschwendung; aber auch selbst den zweckmäßigsten Konstruktionen ist es bisher nicht gelungen, zu verhindern, daß ein großer Theil der Hitze durch den Schornstein verloren geht. Indessen ist es nicht die physikalische Unzulänglichkeit unserer noch immer mangelhaften Heizapparate, welche Hitze verschwenden, sondern auch die Ueberheizung des Herdes durch die Köchin. Man könnte in den meisten Kochherden fast Metalle schmelzen, obwohl, wie schon erwähnt, alle Hitze über 80° Reaumur in Dampf übergeht, welche viele nahrhafte und edlere Bestandtheile aus den Speisen mit fort in die Luft reißt. Um einen geringfügigen Gegenstand zu kochen, wird oft so viel Wärme erzeugt, daß eine zehnmal größere Portion damit gar gekocht werden könnte.

den wurden sechs weitere nach dem gleichen Plane konstruirte Höllenmaschinen entdeckt, von denen jede 3 Pfund irgend eines explosiven Materials enthielt. In etlichen der Fässer wurden einige den Namen O'Donovan Rossa tragende Rechnungsformulare gefunden und wenn dieselben nicht einfach in die Fässer gepackt worden waren, um von der Spur der richtigen Absender abzuleiten, so dürfte Rossa's Großsprecherei, nach welcher die „Dotterel" durch seine und seiner Partei Mitwirkung zerstört worden ist, sich leider nicht als leere Behauptung erweisen. Es ist unglücklicherweise fast als gewiß anzusehen, daß die verbrecherischen Urheber der Versendung von Höllenmaschinen dem Arme des Gesetzes entgehen werden, da es nicht möglich ist, irgend eine Anklage gegen die Absender der Fässer zu erheben, welche sie den Bestimmungen des Auslieferungsvertrages unterstellen würde, und was die Empfänger in Großbritannien anbelangt, so fehlt es der Klage auf Einführung von Explosionsstoffen ohne behördliche Erlaubniß an Basis, da die Fässer nicht in die Hände der Empfänger gelangt sind; letztere haben in begreiflicher Weisheit den „Cement" bisher auch nicht reklamirt. In den Vereinigten Staaten ist man auf das Energischste bemüht, den Verfertiger der Uhrwerke zu entdecken, sowie den Urhebern der ganzen Angelegenheit nachzuspüren; außer der Mittheilung über das Resultat dieses Bemühens dürfte aber dem Ministerium des Innern oder der Liverpooler Polizei kaum irgend etwas Verwerthbares zu Ohren kommen.

Die Beamten der Zollbehörde in Liverpool lassen es inzwischen an fernerer Wachsamkeit nicht fehlen, da, erhaltener Information zufolge, noch weitere Versuche gemacht werden sollen, ähnliche Höllenmaschinen in Großbritannien zu importiren, und ebenso sind die Behörden von Queenstown und anderen Häfen, nach denen Schiffe von Amerika kommen, zur Wachsamkeit ermahnt worden. Der in den Maschinen enthaltene Dynamit ist nach einer zweiten Untersuchung durch einen der königlichen Inspektoren für Explosionsstoffe mit einem Spezialdampfer in See gebracht und dort in 30 Faden Tiefe zerstört worden."

Die eingeleitete Untersuchung betreffs des Absenders dieser Höllenmaschinen soll nach Newyorker Depeschen thatsächlich ergeben haben, daß O'Donovan Rossa, der Fenier, die Verschiffung der Fässer veranlaßt hat. Die aufgefundenen Höllenmaschinen sollten an Bord der Kriegsschiffe geschmuggelt und in dem Kohlenraum versteckt werden, um von dort aus Tod und Verderben zu verbreiten, auch öffentliche Gebäude waren mit dem Untergange bedroht. Die Regierung scheint anfangs die Absicht gehabt zu haben, die Entdeckung im Hafen von Liverpool geheim zu halten, wenigstens hat Major Greig, der Chef der Konstabler in Liverpool, wenige Stunden bevor Sir William Harcourt die Zeitungsberichte im Unterhause in ihrem ganzen Umfange bestätigte, dem Reporter der Londoner „Control News" erklärt, daß die umlaufenden Gerüchte unbegründet seien, und wenn solche Entdeckungen wirklich gemacht worden wären, er doch zuerst davon wissen müßte. Auch die Vertreter der betreffenden Dampferlinien leugneten, daß an Bord des Cunarddampfer „Malta" Dynamit oder Höllenmaschinen gefunden worden seien; sie sprachen die Vermuthung aus, daß das Gerücht daraus entstanden sein könne, daß im Zollhause einige Kargos lagerten, welche noch nicht reklamirt worden seien. Diesen Vertuschungsmanövern lag offenbar die Absicht zu Grunde, das Publikum nicht zu erschrecken, doch erkannte man noch rechtzeitig, daß fama crescit eundo und machte daher der Minister die bezüglichen Mittheilungen im Parlament. Nach Londoner Telegrammen soll sich aller Gesellschaftsklassen auf Grund dieser neuesten fenischen Anschläge eine fieberhafte Unruhe und Besorgniß bemächtigt haben.

München, 24. Juli. Endlich, halb zwei Uhr, ist der Zug vorüber, an dem beinahe zwölftausend Personen theilnahmen und der seit 11 Uhr an meinem Standorte beim Postgebäude vorüberzog. Besseres Wetter ließ sich gar nicht wünschen und die Stimmung entsprach demselben. Seit fünf Uhr bin ich auf den Beinen; an Schlaf ist ohnehin bei dem Treiben in den Straßen nicht zu denken gewesen, da immer noch neue Zuzüge eintrafen, ja selbst noch während der Aufstellung des Zuges, der aus dreizehn Gruppen zusammengesetzt war. Seit neun Uhr hatte die Aufstellung gedauert, dann, nach langer Mühe, war Alles programmmäßig in Ordnung, wenn auch sicherlich mancher Schütze seine erste Ruhe in München im Hofbräu gehalten hatte — es geht gemüthlich zu in Süddeutschland und ein Münchener weiß, was Durst ist.

Zunächst kam ein Zug schwerer Reiter vom 1. Regiment in Gala, die Feuerwehr mit ihrer Kapelle, Münchener Turner, das Banner der lokalen Schießgesellschaft mit vier berittenen Begleitern und ein Theil der Stadt-Schützengesellschaft.

Nun folgte die Gruppe des Schießens: fünf Mann Stadttrompeter in Kostüm, der Schützenherold zu Roß, eine Truppe Trommler und Pfeifer, vier große dekorirte Ehrenscheiben, der Pritschenmeister, die Zieler mit sämmtlichen Scheiben, der Wagen des Scheibenschießens und dann die sämmtlichen Ehrengaben, ein ungeheures Gedränge der Zuschauer verursachend, das eigentlich überflüssig war, da man die Einrichtung getroffen hatte, daß die Theilnehmer des Zuges letzteren beim Einbiegen in andere Straßen vier Mal übersehen und also sich mit daran erfreuen konnten, so daß also auch den Zuschauern die Arbeit erleichtert war.

Hierauf folgte die erste wirkliche Schützengruppe, in die man mit feinem Takt die nichtdeutschen Schützen aus der Schweiz (ca. 300), die man aus der Türkei und aus Amerika eingereiht hatte, wodurch alles Uebrige für Mutter Germania in Anspruch genommen war.

Hinter der Musik des Leib-Infanterie-Regiments folgten Reiter in den deutschen Farben und die zweite Schützengruppe aus Anhalt, Baden, Braunschweig, Bremen, Elsaß, Hamburg, Hessen, Lippe, Lübeck, Mecklenburg und Oldenburg.

Daran schloß sich die Gruppe der Jagd, bestehend aus: Herold zu Pferd, Jägern, Armbrustschützen zu Fuß, Fahnen, Jagdwagen, Jägern und Jägerinnen zu Pferd und zu Fuß, Treibern, Wildträgern, Falknern, Damenjagdwagen und Oberländer Jägern.

An die besonders kostümirte Musik des 38. österreichischen Infanterie-Regiments reihte sich die dritte Schützengruppe, aus Böhmen und Mähren, Kärnten und Krain, Erzherzogthum Oesterreich, Steyermark, Tirol und Salzburg, Vorarlberg und Ungarn-Siebenbürgen. Diese Schützen, die so ganz von den vorherigen und folgenden Angehörigen des neuen Reichs umschlossen waren, zeigten einen mit stürmischen Zurufen der Zuschauer begrüßten Humor, sie hatten die meisten Nationalkostüme unter sich.

Jetzt kam die vierte und größte Gruppe, gewissermaßen das Schwergewicht des Reichs darstellend, ein Musikkorps, Brandenburg, Frankfurt a. M. (eine besondere Nummer, als leise Konzession an die alten freireichsstädtischen Erinnerungen), Hannover, Provinz Hessen, Hohenzollern, Lauenburg, Pommern, Posen, Preußen, Rheinland, Sachsen, Schlesien, Schleswig-Holstein, das mit dem Liede vom meerumschlungenen Lande vielfach begrüßt wurde, und Westphalen.

Nun kam die besonders interessante Gruppe der Wehrkraft und Vaterlandsvertheidigung: eine Abtheilung berittene Veteranen, viele Deputationen der baierischen Kriegervereine mit ihren Fahnen 2c. und einer bekränzten Kanone; eine Oberländer Schützenkompagnie in alter Tracht, Landsturm, Feldhauptleute, reitende Trompeter, Herold, Landsknechte, geharnischte Reiter, der Wagen Germanias (ein Meisterwerk) und Fahnenträger, alle im Gewande des dreißigjährigen Krieges.

Hieran schloß sich die fünfte Schützengruppe mit einem Musikkorps, enthaltend die reußischen Fürstenthümer, Sachsen (Königreich), sämmtliche übrigen Sachsen und Thüringen, Waldeck und Württemberg. Die Schützengruppe sechs bildeten die baierischen Schützen, ein Musikkorps zu Fuß und die Münchener Schützengesellschaften. Jetzt folgten ein Herold zu Pferd, die Deputationen der bisherigen sechs Feststädte, München als Begleitung der Bundesfahne, ein prächtig geschmückter Wagen für letztere Fahne, der Ausschuß des deutschen Schützenbundes und das Fachkomitee. Bei der sog. Feldherrnhalle bog der Wagen vor die dortige Sängertribüne; der Vorsitzende des deutschen Schützenbundes, Herr Anwalt Reinartz in Düsseldorf, hielt die Festrede, der Beigeordnete der Stadt Düsseldorf, Dr. Bausch, übergab die Fahne der Stadt München und wurde dieselbe dann auf dem Wagen aufgepflanzt. Prinz Luitpold, der Ehrenpräsident, Prinz Ludwig mit Gemahlin, Prinz Leopold mit Gemahlin, Herzog Ludwig, Prinzessinnen Adalbert, Isabella, Elvira, die Minister und der preußische Attaché von Pannewitz, die Deputirten des Magistrats und Gemeinde-Kollegiums von München und viele Offiziere wohnten dem Akte bei. Nach Beendigung des letzteren ging der Zug weiter und folgte nun die Gruppe der Munichia, welche die Liebfrauenkirche und die Munichia, in Gesellschaft der weiblichen Repräsentanten der früheren Feststädte, mit deren Bannern, die Pferde mit Wappen von Herolden geführt und die Fahnen der Münchener Sängergesellschaften enthielt.

Die Schlußgruppe brachte in bekränzten Wagen den Magistrat, den Gemeinderath, die Präsidenten des Centralkomitees und des Vorstandsausschusses des deutschen Schützenbundes, Knaben mit Kränzen, Feuerwehr und wieder eine Abtheilung schwere Reiterei.

Bei den Wienern waren auch weibliche Schützen, was lebhaften Beifall hervorrief. Keine einzige Störung kam vor, Dank der Anstrengungen der Feuerwehr, der Turner- und der Kriegervereine, welche die Festordnung übernommen hatten.

Es wurde nur sehr lebhaft bedauert, daß der König bei diesem Feste Alldeutschlands nicht in der Hauptstadt war.

In der Festhalle auf dem Schießplatze wurden alle Vereinsfahnen aufgehißt und um $^1/_2$3 Uhr ging das Bankett an, so umfangreich und so zahlreich besucht, wie kaum eines vorher. Die Halle war äußerst sinnig, wieder in jenem etwas altdeutschen Geiste, geschmückt; sie sah aus wie ein Tempel im Süden, in dessen Nischen die alten Heldengestalten des alten Reiches standen, gemalt von Dürr, dem Freiburger Meister, und umweht von Grün und zahllosen Fahnen. Es sah eigen aus, wie die Ahnen so auf das brüderliche Treiben der Epigonen niederblickten.

Prinz Ludwig hielt die Ansprache zum Gruße an alle Gäste; neben ihm saßen Dr. Sterzing aus Gotha, der den Toast auf König Ludwig, und Bildhauer v. Miller, der als wirklicher diesmaliger Präsident das Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Letzteres war von einem betäubenden, unbeschreiblichen Jubel gefolgt; Jeder sang sein Bestes, Heil Dir im Siegerkranz, Unser Kaiser Wilhelm lebe 2c., klangen durcheinander, bis sich Alles in den brausenden Klängen der „Wacht am Rhein" vereinigte. Beim Namen des Kaisers erhob sich Jedermann und entblößte das Haupt — hätte Vater Wilhelm es nur sehen können!

Nach 4 Uhr donnerten die Kanonen. Fanfaren schmetterten und riefen zum Schießen; eine Stunde nachher übergab Prinz Ludwig schon die ersten 10 Becher an die Sieger.

Im Hoftheater wird der „Freischütz" gegeben; auch in den anderen Theatern sind Festvorstellungen.

Provinzielles.

Stettin, 28. Juli. Nach einer Bekanntmachung der königl. Polizei-Direktion hat das Wasser der hiesigen Leitung nach stattgehabter Untersuchung in 100,000 Theilen 4,55 Theile organische Substanzen enthalten und ist darnach zum Trinken geeignet.

— Der Anspruch auf Schmerzensgeld einer durch Verschulden eines Anderen verletzten Person gehört nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, IV. Civilsenats, vom 9. Mai d. J., im Geltungsbereiche des preußischen Allgemeinen Landrechts zu dem freien Eigenthum derjenigen Person, welche ihn ursprünglich erworben hat, so daß er von dieser cedirt und vererbt werden kann.

— Beim Beladen des an der Langen Brücke liegenden Dampfer's „Olga" wurde gestern Abend ein Mann der Besatzung von einer herabfallenden Eisenbahnschwelle derart getroffen, daß er mittelst Krankenwagen nach dem Krankenhause geschafft werden mußte.

— In Malchowbrück bei Kolberg ist dieser Tage ein Bronzefund gemacht worden, bestehend in Spangen und Ringen 2c, der in die Hände des Herrn Zeichenlehrers Meier übergegangen und von diesem für den Verein für pommersche Geschichte käuflich erworben worden ist.

— Der Schornsteinfeger Fr. Wilh. Gieschen, dessen Lebenslauf als Verbrecher wir kürzlich ausführlich mittheilten, betrat in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts demnächst wiederum die Anklagebank. Derselbe hat bereits über 20 Jahre Zuchthaus verbüßt und ca. 10 Mal gelang es ihm, aus der festesten Gefängnißzelle zu entwischen, so auch im Jahre 1869 aus dem hiesigen Kreisgerichts-Gefängniß, wo er wegen eines am 14. Juli 1869 Klosterhof 18 verübten Diebstahls in Haft genommen war. Nachdem er eine längere Zuchthausstrafe verbüßt hat, ist er hier eingeliefert worden und hat sich nun wegen dieses Diebstahls hier zu verantworten und wird zu 5 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt, außerdem wird er sich demnächst noch wegen eines in Pölitz verübten Diebstahls zu verantworten haben.

Am Abend des 6. März d. Js. fand im Lemke'schen Gasthaus zu Blankensee ein Tanzvergnügen statt, bei welchem es auch an den üblichen Hauern nicht fehlte. Der Schmiedemeister Schwarz hatte durch sein auffälliges, anstößiges Tanzen den Unwillen der jugendlichen Tänzer erregt und einer derselben, der Schmiedegeselle Wilhelm Lemke, stellte ihn deshalb zur Rede, weshalb sich bald zwischen Beiden eine Prügelei entspann, die durch die Entfernung des Schwarz ihr Ende erreichte. Vor der Thür des Lokals wurde jedoch Sch. von dem Tischlergesellen Karl Mertens und dem Arbeiter Karl Dittmann angegriffen und derartig mit Messerstichen traktirt, daß er 4 Wochen arbeitsunfähig war. Lemke, Mertens und Dittmann waren deshalb wegen Mißhandlung angeklagt, Ersterer wurde jedoch freigesprochen, dagegen trifft M. und D. eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren, auch wurde die sofortige Verhaftung Beider angeordnet.

Am 5. Mai d. J wurden den Magistratsbeamten Gehrmann'schen Eheleuten aus ihrer mittelst Nachschlüssel geöffneten Wohnung 244,90 M. gestohlen; der Verdacht lenkte sich auf den Bäckergesellen Emil Herm. Max. Engels und gestand derselbe bei seiner Haftnahme auch den Diebstahl ein und gab an, das Geld im Fort Leopold vergraben zu haben. Letztere Angabe erwies sich jedoch als unrichtig. Ferner ist derselbe geständig, am 18. März bei einem hiesigen Kaufmann mehrere Käse gestohlen zu haben. Wegen dieser Diebstähle wird gegen ihn auf 2 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust erkannt.

— Eine Unsitte, die leider recht große Dimensionen angenommen hat und geeignet ist, das Zartgefühl der Betheiligten in widerwärtiger Weise zu verletzen, kann nicht oft und eindringlich genug gerügt werden. Es ist dies die Befriedigung der Neugierde bei Leichenbegängnissen Seitens des Publikums. Schreiber dieses, der vor einigen Tagen Veranlassung hatte, auf einem unserer größeren Kirchhöfe einem alten Freunde das letzte Geleit zu geben, lernte bei dieser Gelegenheit wieder einmal diese Unsitte in ihrem vollsten Umfang kennen. Während sich der Zug von der Leichenhalle nach dem Grabe bewegte, strömten von allen Seiten des Kirchhofes Neugierige herbei in geschäftiger Eile, als ob es sich um einen festlichen Aufzug handelte, den man um keinen Preis vorbeigehen lassen darf, mengten sich zum großen Theil in nicht zu beschreibender Nonchalance unter die Leidtragenden, während der andere Theil voronseilte, das Grab umringte, um daselbst den Kondukt zu erwarten, und sich dabei in so unverschämter Weise vordrängte, daß manch Einer der dem Sarge Folgenden nur mit Mühe dicht an das Grab gelangen konnte. Da stehen denn nun Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arm, die oft genug durch Weinen und Schreien die Andacht stören, da kichern ganz vergnügt zwei Backfische mit einander, weil sie vielleicht bei einem Herrn einen etwas sehr altmodischen Cylinder entdeckt haben; da steht man auch alte Weiber. Stammgäste bei Begräbnissen, die mit Vorliebe jede Gelegenheit aufsuchen, wo sie ihre Thränendrüsen entleeren können, Kinder mit ihrem Spielzeug sind von ihren Kindermädchen oder größeren Geschwistern herangeführt worden und vervollständigen die Corona, die allein schon durch ihre Gegenwart den Ernst und die Heiligkeit der traurigen Handlung auf das Empfindlichste stört. Ist es nun schon für die Nächstbetheiligten, die ein liebes theures Familienglied zur ewigen Ruhe betten, tief verletzend, wenn sie ihren herben Schmerz um den unersetzlichen Verlust, ihre heißen Thränen den cynischen Blicken einer neugierigen Menge preisgegeben sehen, die sich gleichsam (es klingt hart, trifft aber leider vollkommen zu) an fremdem Unglück weidet, so hat diese Profanirung unserer heiligsten Gefühle noch eine andere schwerwiegende Bedeutung und hierauf möchte das Hauptgewicht zu legen sein. Es wird nämlich dadurch jene Gefühlsrohheit, deren Ausbrüchen wir in unserer materiellen Zeit leider nur zu oft begegnen, wachgerufen resp. genährt, und deshalb muß möglichst jede Gelegenheit dazu abgeschnitten werden. Auch das anscheinend kleinste Moment zur Hebung der öffentlichen Moral muß im allgemeinen Interesse beachtet werden, und aus diesem Grunde dürfte es sehr zu empfehlen sein, wenn die Kirchhofsverwaltungen Einrichtungen träfen, den gerügten Mißständen energisch entgegenzutreten.

— Laut Telegramm an die Herren Mattfeldt und Friederichs hier ist der Postdampfer des Norddeutschen Lloyd in Bremen „Nürnberg", welcher am 13. Juli von Bremen abgegangen war, am 26. Juli in Newyork angekommen.

— Am Montag fand das erste Schützenfest der Töpfer-Innung in Glienken statt und errang die Königswürde der Töpfermeister A. Gebhard. Das Fest verlief in der besten gemüthlichen Stimmung bis in der Nacht 12 Uhr, wo dann die Gesellschaft mit Musik nach Stettin zurückkehrte und jeder der Betheiligten gewiß des Festes noch lange gedenken wird.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Emma's Roman." Lustsp. 4 Akten. Bellevue: „Hans Jürge." Schausp. 1 Akt. Hierauf: „Achtzehn Mädchen und kein Mann." Operette 1 Akt.

Vermischtes.

— (Deutsches Petroleum.) Aus Peine, den 21. d. M., erhält die „Frankf. Ztg." folgende wichtige Nachricht: „Ich habe heute früh die Gegend in der Haide besucht, wo die Bremer Aktien-Gesellschaft nach Petroleum bohrt, neben ihr eine Hamburger Gesellschaft und ferner ein Herr Mohr, Privatmann. Die Stelle, aus ein paar Häusern und Magazinen bestehend, ist Oelheim getauft. Heute Vormittag nun schlug Herr A. M. Mohr eine mächtige Springquelle an, die bis heute Abend 7 Uhr, wo ich wegfuhr, ununterbrochen ein sehr schönes Petroleum liefert, 30 Zentner in der Stunde. Natürlich ist Alles in großer Aufregung." Die „Weser-Ztg." erhält darüber folgende weitere Mittheilung: „Einen selbstständig fließenden Petroleumbrunnen hat unser Landsmann, Herr Adolf Mohr, auf seinen Werken in Oelheim bei Peine erschlossen. Die uns vorliegenden Depeschen lauten: Peine, 24. Juli, 4 Uhr 45 Min. Nachm. Seit 11 Uhr pumpte Nr. 3 in $2^1/_2$ Stunden 60 Barrel reines Oel, jetzt läuft es ohne Pumpe noch stärker, also flowing well. Sorge sofort für leere Fässer, denn alle vier Werke arbeiten. — 21. Juli, 10 Uhr 10 Minuten Nachts. Bis 7 Uhr 120 Barrel reines Oel. Bin um Fässer seh verlegen. — 22. Juli, 11 Uhr 15 Minuten Morgens. Fortwährend enormer Oelzufluß und stärker als gestern; in 22 Stunden 285 Barrel gewonnen. — 22. Juli, 8 Uhr 40 Min. Abends. Zufluß immer enorm. Produktion bis 7 Uhr 360 Barrel reines Oel. Wegen Fässermangel mußten die andern Pumpwerke einstellen. Komme sofort hierher. Herr Adolph Mohr, der hier anwesend war und heute nach Oelheim abgereist ist, erhielt diese Nachrichten von seinem in Oelheim anwesenden Vater. Das erwähnte Bohrloch hat schon ca. 450 Barrel bei einer Tiefe von 192 Fuß produzirt und wurde, als es im Oelergebnisse nachließ, noch um 32 Fuß tiefer gebohrt."

Telegraphische Depeschen.

Wien, 27. Juli. Laut Meldung der „Presse" reist Kaiser Franz Josef nach Gastein, sodann über München nach der Insel Mainau zu einem eintägigen Besuche der Könige von Sachsen und Würtemberg, wo er auch den Großherzog von Baden trifft, und kehrt durch Vorarlberg und Tirol wieder nach Wien zurück.

Petersburg, 27. Juli. Der „Regierungsbote" meldet: Großfürst Konstantin Nikolajewitsch ist, seiner Bitte gemäß, seiner Stellungen als Präsident des Reichsraths, als Präsidirender des Hauptkomitees für die Angelegenheiten des Bauernstandes und als Präsidirender der besonderen Wehrpflicht-Kommission enthoben worden mit Belassung in seiner Würde als Generaladmiral und Generaladjutant, sowie in seinen übrigen Aemtern und Würden.

Laut Befehl des Kaisers an das Marineministerium ist Großfürst Konstantin Nikolajewitsch seiner Bitte gemäß der Verwaltung der Flotte und des Marineressorts enthoben und Großfürst Alexei Alexandrowitsch zum Hauptkommandirenden der Flotte und des Marineressorts mit den Rechten eines Generaladmirals ernannt worden.

Bukarest, 26. Juli. Der frühere Finanzminister Mauroghenі ist zum Gesandten in Rom ernannt worden.

Der Erzherzog Eugen von Oesterreich trifft nächsten Donnerstag zum Besuche des Königs in Sinai ein.